

Medizinische Fotografin
und Fotokünstlerin:
Die zwei Gesichter einer
Frau



**GABRIELE
LENGERSDORFF**

München, 19.6.2001.
Karlsplatz / Stachus. 15 Uhr. Gespannt warte ich auf die Fotokünstlerin Gabriele Lengersdorff. Was wird mich erwarten? Der Lebenslauf, den ich im Vorfeld durchforstet habe, spricht für eine interessante Frau, die irgendwie anders ist. Sie begann als Fotolaborantin und Fotografin, folgte schließlich einer Berufung in einen neuen, unerwarteten Beruf als medizinische Fotografin an der Universitätsklinik Bonn. Ihre bisher letzte Station ist die Augenklinik München. Hier ist sie tagtäglich emotional mit den tragischen Schicksalen von eigentlich fremden Menschen verbunden, die ihr mit einem Male so nahe sind. Der Lebenslauf erzählt aber noch eine andere Geschichte, nämlich die der Selbstverwirklichung als Fotokünstlerin, die zahlreiche Ausstellungen gemacht, mit ungewöhnlichen, erstaunlichen Fotos einige Wettbewerbe gewonnen hat.

Leben und Beruf als Inspiration

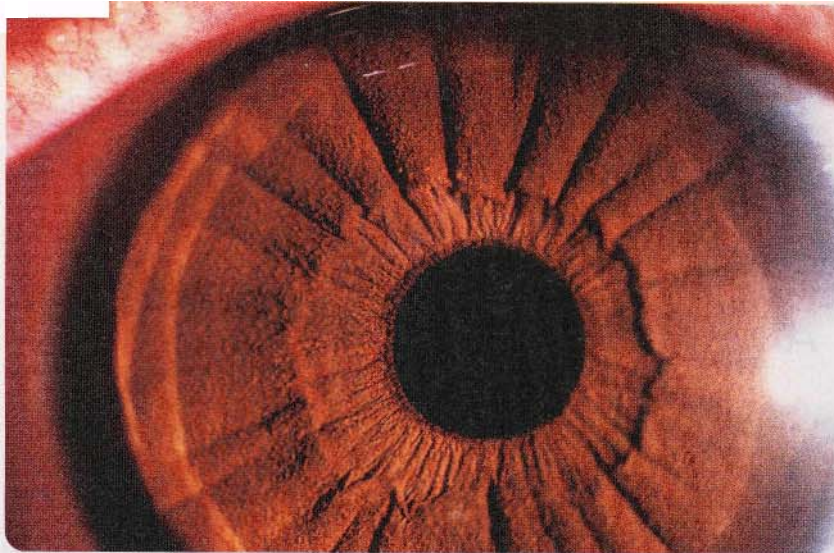
Als eine Welle warmen Lachens mich umspült, hebe ich instinktiv den Kopf. Eine kleine Frau, deren Weiblichkeit sich angenehm von der Masse abhebt, sprüht mir aus lebhaften Augen ihre Lebendigkeit entgegen. Der Händedruck ist entschieden, kräftig, selbstbewusst. Ich weiß sofort: Das ist eine Frau, die gelernt hat zu kämpfen. Und ich bin mir sicher, dass wir einen lebhaften Abend mit angeregten, energievollen Gesprächen vor uns haben. Von Anfang an ist eine unsichtbare Hemmschwelle überwunden, die Lust am Austausch, die Neugier ergießen sich als schäumende Flut in die hallenden Gänge der S-Bahn-Station. Mein intuitiver Eindruck bestätigt sich, Gabriele Lengersdorff ist intensiv geprägt von ihren Begegnungen mit Patienten, an denen sie besonders als individuelle Menschen Interesse hat. Sie hat in Bonn auf der Inneren die „Blütezeit der HIV-Ansteckung“ erlebt, wie sie bitter sagt, war viel mit dem Tod konfrontiert, der wie ein Schatten kam, um ein Leben auszulöschen. Sie hat auch die lebensdehnenden Möglichkeiten der Technik kennengelernt, wobei sie nachdenklich seufzend bemerkt: „Manche Leute, die einen Herzschrittmacher haben, können nicht sterben. Ihr Herz schlägt einfach weiter...“ Das ist die andere Seite der Technik. Die Oppositionen Leben - Tod / Vergänglichkeit,

Beruf als Muse, als
Quelle der
Inspiration? Ein
Verschmelzen von
Arbeit und Passi-
on? - Gabriele
Lengersdorff hat
diese wider-
sprüchliche
Einheit zu ihrem
Lebenskonzept
gemacht und in
ihre eindringli-
chen Bilder und
Montagen
eingeflochten.
Durch ihren Beruf
hat sie das Leben
schätzen gelernt
und hat wieder
und wieder den
Menschen in die
Seele geblickt.

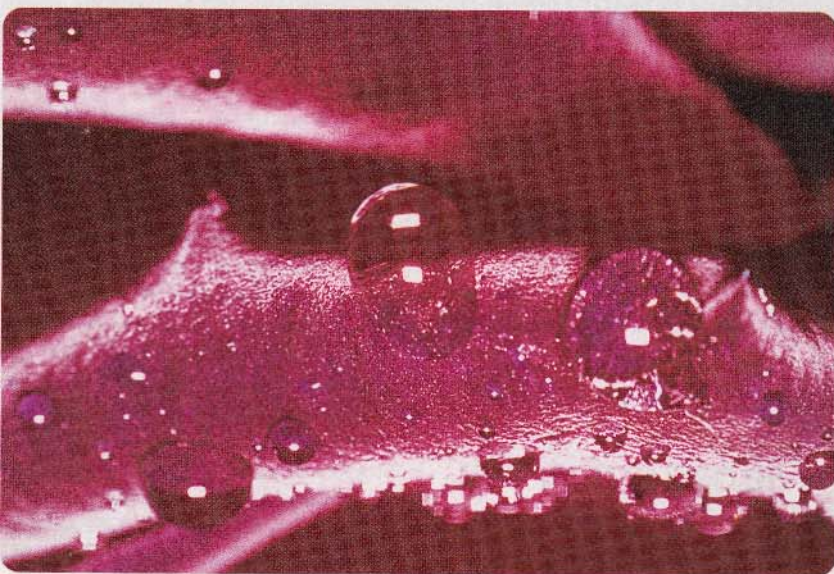
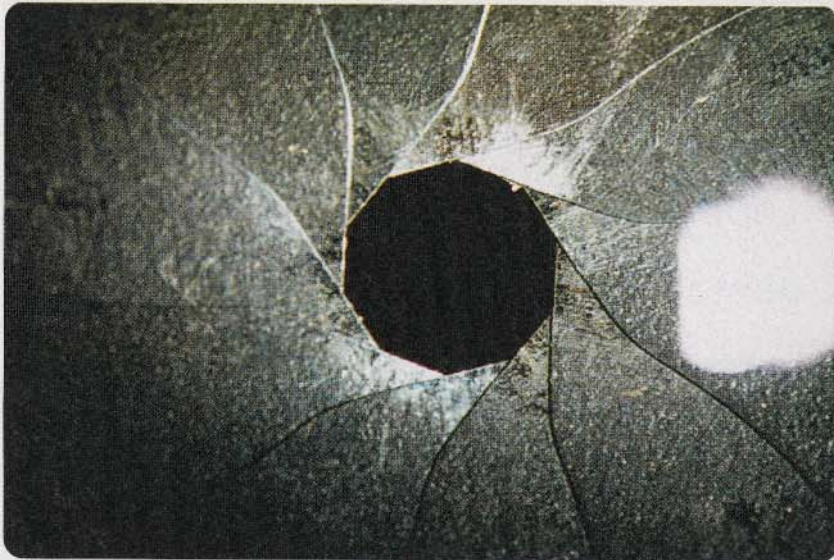
und die beängstigende Beinahe-Verschmelzung der früher unüberbrückbaren Gegensätze Leben - Technik prägen ihre Werke, fließen vor allem in ihre Fotokollagen ein, in denen sie oft spontan-assoziativ unterschiedliche, konträre Elemente ineinander fügt.

„Meine Bilder sind Spiegel meiner Seele“

Meine Frage nach der Faszination Fotografie, ihrer Bedeutung auf ihrem erstaunlichen Lebensweg reizt sie zu einem herzlichen Lachen. Fotografie sei schon immer ihre Passion gewesen, schmunzelt sie. Seit sie in der Schule durch das Arbeitsamt ein Praktikum als Fotolaborantin vermittelt bekam, hat diese feinsinnige Kunst sie immer mehr in ihren Bann gezogen. Von ihrer Ausbildung als Fotografin bei ihrem damaligen Lehrmeister schwärmt sie heute noch. Sie hat viel gelernt von diesem alten Mann, der sie an seinem Wissen teilhaben ließ, es ihr sozusagen als Erbe mit auf ihren Lebensweg gegeben hat. Bei ihm hat sie das Handwerk von der Pike auf gelernt und „Handwerkerin bin ich in meinem Innersten auch geblieben, obwohl ich auch Künstlerin bin.“ Über die Jahrzehnte ist sie mit der Fotografie und Technik gewachsen. Angefangen mit der reduzierten, puristischen Schwarz-Weiß-Fotografie, der sie sich noch immer durch ein Band stark verbunden fühlt, bis zur Farbfotografie und nun zur Digitaltechnik. „Diese Art des Fotografierens jagt mir einen kalten Schauer über den Rücken“, schüttelt sie sich. Die Arbeit am seelenlosen PC negiert den Akt des Fotografierens, das Leben wird veränderbar, manipulierbar, lockt den Betrachter in eine Scheinwelt der Verfälschung. „Meine Fotografie bedeutet Ursprünglichkeit“, unterstreicht sie, bedeutet, den wundervollen, vergänglichen Moment einzufangen - und nicht ihn später durch Technik auszuschlachten. „Meine Bilder sind Spiegel meiner Seele“, gesteht sie, sie kann nur mit Gefühl arbeiten und produziert nichts „Totes“. „Wenn mir etwas nicht gefällt, zerreiße ich es, werfe es weg“, erklärt sie. So schafft sie Platz für Neues, Besseres. Sie möchte in ihrer Arbeit nicht stagnieren oder zum Stillstand kommen, deshalb arbeitet sie unermüdlich an sich. Diese Herzensbindung an ihre Bilder veranlasst sie, ihre Schwarz-Weiß-Bilder sorgsam selbst zu entwickeln - nur ihre



Oben: Parallele Mensch - Technik, die gefächerte Iris schließt sich wie die Blende der Kamera. Unten: Die Rose wird zu einem wollüstigen Symbol der Libido: eine lusttrophende Lippe,



Farbaufnahmen dürfen von fremden Händen berührt werden. In der Dunkelkammer strömt die Inspiration, hier entstehen die Ideen für die Montagen. Oft verbindet sie zwei Bilder miteinander, jedes unabhängig, mit der einzigartigen Aussage für sich stehend, projiziert zwei unvergleichliche Momente aufeinander und kreiert damit ein neues Bild. „Meine Motive sind oft eine stetige Wiederholung“, gibt sie zu, wobei jedes Bild unverwechselbar, jedes anders ist, denn an allen hängt ein Stück einzigartiger Erinnerung an ein unvergessliches Erlebnis, ein bunter Strauss unterschiedlichster Gefühle. Oft überschreiten die gleichen Motive die Grenzen zum Abstrakten, werden so zu etwas völlig Neuem. Diese Transgression führt Gabriele Lengersdorff herbei, indem sie Perspektiven wechselt, „statt mit meiner eigenen Kamera fotografiere ich oft mit der Fotoausrüstung der Augenklinik“, erläutert sie. So wird mit einem Makroobjektiv z.B. eine Rose abstrahiert, der Fantasie durch neue Größendimensionen, einen veränderten Blickwinkel, freien Lauf gelassen. Auf diese Weise lösen sich die Gedanken vom bloßen empirischen Objekt, schweben in assoziativen, metaphorischen Vergleichen. Somit besteht zwischen ihrem Beruf als Medizinischer Fotografin, den sie dennoch ganz rational als Verdienstquelle betrachtet, und dem Wirken als freier Künstlerin eine Brücke. Unübersehbar fungiert der Beruf als eine Art Muse, reichert ihre Kreativität an.

Das Auge als Vermittler

Deutlich kristallisiert sich auch die Bedeutung der Augen heraus. Ich stelle eine faszinierende Doppelung fest. Mit ihren Augen als Vermittlerininstanz fotografiert sie über das dritte Auge, die Kameralinse, die Augen eines anderen Menschen. Die Augen sind der Spiegel der Seele. Wenn die Pupillen bei der Medizinfotografie weitgestellt sind, um die Netzhaut, den Sehnerv abzulichten, bannt sie auch ein Abbild der Seele auf das Bild. „Die Iris ist wesentlich charakteristischer als ein Daumenabdruck, denn jede ist anders. Es ist eigentlich unmöglich,



Der geflügelte Tod scheint vergeblich seine Klauen nach dem menschlichen Herz auszustrecken, ein künstlicher Ewigkeitsspender schlägt weiter...

das Auge zu ersetzen", sinniert sie. Hier ist auch der Punkt, an dem wir auf den Glauben zu sprechen kommen. Ganz nachdrücklich versichert sie, an einen Gott zu glauben. An einen Gott, der sich z.B. in den fantastischen Phänomenen der Natur, im Wunder der Entstehung, der Geburt eines Kindes, im Rausch der Liebe und Leidenschaft, in der unfassbaren biologisch-anatomischen Konstruktion des Menschen offenbart. Menschen faszinieren die Fotografin besonders. Aber sie hat achtenden Respekt, eine gesunde Scheu, ihnen mit dem Fotoapparat enthüllend zu nahe zu kommen, unerwünscht in ihre Intimsphäre einzudringen. Sie erinnert sich an einen Augenblick in Griechenland vor 30 Jahren, als ihr der Anblick von betenden, versunkenen Mönchen den Atem raubte, sie nichts sehnlicher wünschte, als diesen Anblick für immer festzuhalten. Festgehalten hat sie ihn, unauslöschlich sogar - aber in ihrer Erinnerung. Sie hatte

Respekt vor dieser Stille, dieser in sich gekehrten Andacht, die das Geräusch ihrer Kamera wie eine Explosion zerstört hätte.

Und auch „normale Fotografie“ macht sie: Portraitaufnahmen z.B., bei denen das Einfühlen in die Menschen wichtig ist. Sie legt Wert darauf, im Freien zu arbeiten, die unverrückbaren Wände des Ateliers beschneiden schmerzhaft die Kreativität. Das wichtigste Ziel aber ist es, die Aufnahmen unkompliziert, echt und natürlich wirken zu lassen. Wie sie selbst eben. •

Text: Mären Kali

iS TIPP

Ein schönes, informatives Buch mit atemberaubenden Schwarz-Weiß-Aufnahmen, das das Wirken deutscher Fotografinen von 1940-1950 dokumentiert, ist im Wiegand Verlag erschienen. Das Buch „Frauenobjektiv. Fotografinen 1940-1950“ beleuchtet die Auseinandersetzung mit dem Krieg und dem schweren Neuanfang danach. Preis DM 66,50